

Herausgeber:

Prof. Dr. Klaus Boers, Universität Münster | Prof. Dr. Heinz Cornel, Alice Salomon-FH Berlin | Prof. Dr. Frieder Dünkel, Universität Greifswald | Prof. Dr. Monika Frommel, Universität Kiel | Prof. Dr. Wolfgang Heinz, Universität Konstanz | Prof. Gabriele Kawamura-Reindl, Georg-Simon-Ohm-FH Nürnberg | Prof. Dr. Joachim Kersten, Deutsche Hochschule der Polizei, Münster | Prof. Dr. Karl-Ludwig Kunz, Institut für Strafrecht und Kriminologie, Bern | Prof. Dr. Heribert Ostendorf, Forschungsstelle für Jugendstrafrecht und Kriminalprävention an der Universität Kiel | Prof. Dr. Bernd-R. Sonnen, Universität Hamburg | PD Dr. Wolfgang Stangl, Institut für Rechts- und Kriminozoologie, Wien | Dr. Joachim Walter, ehemals JVA Adelsheim

Schriftleitung: Prof. Dr. Monika Frommel, CAU Kiel, Kriminologisches Institut, Olshausenstraße 75, 24098 Kiel

Zum Gedenken an Heinz Steinert

Heinz Steinert ist tot. Mit ihm verschwindet ein streitbarer Intellektueller, der sich auch mit den Fragen von Kriminalität, Strafe und Recht auseinandergesetzt hat. Diese Themen waren in Steinerts Arbeit immer ein Anwendungsbeispiel für die großen Fragen nach der gesellschaftlichen Ordnung. Steinert war kein Kriminologe. Er war ein gesellschaftstheoretisch interessierter Beobachter des staatlichen Strafens und der dazugehörigen Politiken und Praktiken. Im Gegensatz zu vielen ehemaligen Weggefährten hat Steinert nie den Frieden mit den herrschenden Verhältnissen geschlossen. Die altehrwürdigen Kategorien von Herrschaft und Unterdrückung, Ausbeutung und Ausschluss dienten ihm als analytische Richtschnur, wenn er sich mit Strafe, Recht und Kriminalität befasste. Das brachte ihn manchmal in eine eigenartige Position. Diejenigen, die sich auf den herrschenden Diskurs eingelassen hatten und in die Melodie der Verhältnisse einstimmten, sahen in Steinert den von der Realität abgehobenen Kritiker alter Schule. Andere, die der Vielstimmigkeit postmoderner Differenzierung huldigten, nahmen ihn als dogmatisch wahr. Zwischen den selbsternannten grimmigen Realisten des Status quo und den schulterzuckend ironisierenden teilnahmslosen Beobachtern stand Steinert mit seinem ceterum censeo: Strafrecht und die von ihm gesteuerten Institutionen des Kriminaljustizsystems sind Teile eines Herrschaftsapparats, der mal mehr, mal weniger große Bedeutung für die Aufrechterhaltung der herrschenden Ordnung hat. Wenn er gegen die Juristen zeigen konnte, dass nur ein verschwindend geringer Teil der justifizierten Konflikte den Weg in die Justiz findet, dann hörte man das ebenso ungern wie den Hin-

weis, dass jede noch so fortschrittlich daherkommende immanente Reform nur vor dem Hintergrund von nicht veränderlichen Herrschaftsverhältnissen richtig gedeutet werden kann. Für die Strafrechtler unterschiedlichster Couleur waren Steinerts Ideen nie ein Quell der Hoffnung oder Freude. Theorie- und kriminalpolitische Koalitionen mit so einer Figur waren schwierig und wenn er sich manchmal Seite an Seite mit den Vertretern eines minimalistischen, streng limitierten Kernstrafrechts fand, wunderten sich viele in den Frankfurter Diskussionszirkeln.

Was verlieren wir mit Heinz Steinert? Zuallererst einen ebenso redlichen wie kompromisslosen Kritiker des Strafens. Ferner ein Exemplar der Gattung „Realist“, der die Empirie vor der Haustüre ernst, aber den Himmel der Ideen nicht für bare Münze nimmt. Strafen sei symbolische Politik mit Menschenopfern, so eine von ihm oft verwendete Formel: Seht Euch an, was ihr den Menschen antut und fragt dann noch mal, ob das aus Gründen der Rechtsräson erforderlich ist! Einen ironiefähigen Akademiker (ganz offensichtlich eine gefährdete Spezies), dem sauertöpfisches Moralisieren im Modus der stellvertretenden Betroffenheit ebenso fremd war, wie die aufgeblasene Expertensorge um den Untergang des Abendlandes durch Kriminalität. Einen produktiven Autor, solidarischen und zuverlässigen Kollegen und last not least bis zum Schluss mutigen und tapferen Menschen, dem es immer um die Sache ging und der nie Gefahr lief, als kleiner Funktionär der moralischen Orthopädie zu enden.

Reinhard Kreissl / Wien-München